

„Ich bin Kapitän Nemo auf der Nautilus“

SPIEGEL-Gespräch mit Steven Spielberg über seine Filme und das neue Hollywood

SPIEGEL: Herr Spielberg, am 23. Mai kommt Ihr neuer Film in die amerikanischen Kinos. Er heißt: „Indiana Jones and the Temple of Doom.“ Was ist das für ein Film?

SPIELBERG: Es ist ein neues Abenteuer mit Harrison Ford als Indiana Jones. Er ist, wie im „Jäger des verlorenen Schatzes“, Archäologe. Der Film spielt 1935. Es geht um einen sogenannten Shankara-Stein, einen faustgroßen Stein, dem in Indien magische Kräfte nachgesagt werden. Er sorgt in den Dörfern für das Wasser und das Wachstum, kurz: für das Glück aller Leute. Der Stein wird gestohlen, von Anhängern eines Kults des Bösen. Gleichzeitig werden auch alle Kinder entführt und verschleppt. Sie arbeiten für den Tempel des Bösen, als Sklaven in Bergwerken. Indiana Jones soll den Stein wiederbeschaffen, die Kinder befreien.

SPIEGEL: Warum machen Sie ausgerechnet Indiana Jones jetzt schon zum zweiten Mal zu Ihrem Helden? Schon der erste Film war eigentlich Ihr unpersönlichster Film.

SPIELBERG: Ja, Sie haben recht, Indiana Jones hat etwa soviel mit mir zu tun wie das morgendliche Zähneputzen. Im Unterschied zu „E.T. Der Außerirdische“, bei dem es sich um eine sehr persönliche Geschichte handelte. Ich habe den Film aus purem Vergnügen gedreht. Wenn ich etwas mag, dann sind



Filmmacher Spielberg (M.), SPIEGEL-Redakteure*: Papayas in die Minestrone

das die großen Abenteuer- und Actionfilme der vierziger Jahre, wie sie etwa Michael Curtiz gedreht hat.

SPIEGEL: Steckt da auch eine Portion modischer Nostalgie dahinter?

SPIELBERG: Gewiß, obwohl ich nicht etwa Remakes dieser alten Ge-

schichten drehe. Es hat was mit meinem Interesse an dem Tarzan-Autor Burroughs zu tun, an dem Western-Autor Zane Grey, aber auch mit meinem Interesse an H. G. Wells.

SPIEGEL: Also eine Hinwendung zu altmodischen Geschichten?

SPIELBERG: Ich glaube, die altmodischen Geschichten sind eigentlich nie aus der Mode geraten. Filme wie die über Indiana Jones begleiten uns im Grunde durchs ganze Leben, sie sollten das jedenfalls tun, weil das Bedürfnis nach Abenteuer und Unterhaltung nie aufhört und nie aufhören sollte. Wenn wir uns im Kino in fremde Abenteuer flüchten und ins Träumen verlieren, dann ist das genauso wichtig und notwendig wie unsere tägliche Arbeit.

SPIEGEL: Sie haben daneben ja auch ganz andere Filme gemacht. Solche wie „1941“, also politisch-satirische, die uns trotz ihres Mißerfolgs sehr gefallen haben.

SPIELBERG: Vielen Dank!

SPIEGEL: ... dann Filme wie den „Jäger des verlorenen Schatzes“, in dem die pure Lust am Abenteuer sich austobt und drittens dann die Filme über Ihre Kindheitsträume und über Kindheitsängste, das sind dann Ihre persönlichsten Filme.

* Hellmuth Karasek und Urs Jenny in Spielbergs Büro in Hollywood.



Spielberg-Film „Indiana Jones and the Temple of Doom“: Tägliches Zähneputzen

SPIELBERG: Ja, „E.T.“ und „Unheimliche Begegnung der dritten Art“ sind auch nach meiner Überzeugung meine persönlichsten Filme. Sie handeln von Überzeugungen und Wünschen, wie ich sie so nie vorher laut geäußert hatte. Diese Filme sind meine Philosophie. Merkwürdigerweise fällt mir das Drehen dieser Filme viel schwerer als das meiner Abenteuerfilme. Wenn Sie einen Film drehen, der von Ihren persönlichen Erfahrungen und privaten Überzeugungen handelt, können Sie das Ihren Mitarbeitern viel schwerer vermitteln. Man eröffnet dann auf einmal Fremden seine geheimsten Wünsche und Träume, läßt sie in die innersten Schichten seiner Seele eintreten.

SPIEGEL: Trotzdem funktioniert, wie der Erfolg beweist, die Wirklichkeitsflucht auch mit den bekenntnishaften Filmen wie „E.T.“ oder „Unheimliche Begegnung der dritten Art“. Sie gehen zwar von persönlichen Nöten und Erfahrungen aus, doch die Antworten und Lösungen, die Sie finden, sind unwirklich, märchenhaft.

SPIELBERG: Ich bin da viel optimistischer, und ich bin sehr naiv. Aber ich habe auch viel mehr Spaß dabei, wenn ich mir eine phantastische Lösung ausmale, als wenn ich mich mit der elenden Wahrheit auf dieser Erde zufriedengebe.

SPIEGEL: Dennoch setzen Sie sich doch ziemlich gründlich mit den elenden Wahrheiten dieser Welt auseinander. Ihr erster Film, der in Deutschland zu sehen war, das „Duell“, handelt von einer kafkaesken Verkehrssituation, einem tödlichen Zweikampf auf der Landstraße. Es ist jedenfalls ganz und gar kein optimistischer Film.

SPIELBERG: Ja, da haben Sie recht, ich war 1971 noch nicht so optimistisch.



„Indiana Jones“-Star Kate Capshaw
Auf den Spuren Tarzans

1982, als ich „E.T.“ drehte, war ich schon viel hoffnungsvoller. Ich finde, Filme sollten immer die jeweilige Gemütslage ihres Regisseurs widerspiegeln und zeigen, wie man mit dem Leben wächst und sich verändert.

SPIEGEL: Aber selbst in so optimistischen Filmen wie „E.T.“ und „Unheimliche Begegnung der dritten Art“ zeigen Sie, bevor die glückliche Wendung ins All erfolgt, die bitterste Kritik an der amerikanischen Lebensweise.

SPIELBERG: Ich kritisiere die amerikanische Lebensweise überhaupt nicht, denn ich lebe sie bis zum Extrem selbst, und ich lebe sie gern. Ich bin doch kein Heuchler. Vielleicht ist es eher so, daß ich die Art, wie wir leben, kommentiere, ohne sie dabei zu kritisieren.

SPIEGEL: In der „Unheimlichen Begegnung der dritten Art“, dreht Ihr Held, den Richard Dreyfuss spielt, mitten in seinem friedlichen Vorstadt- und Familienleben durch. Eigentlich gibt es für ihn nur einen Ausweg, um diesem wohlbehüteten Horror der Normalität zu entkommen, er muß die Erde verlassen. Eine Liebeserklärung an das amerikanische Mittelstandsleben stellen wir uns anders vor.

SPIELBERG: Ich wollte damit keineswegs ein langweiliges Leben hier auf der Erde kritisieren. Was ich zeigen wollte, war einzig: Ein Mann soll seinen Phantasien und Träumen folgen.

SPIEGEL: Wenn man als 35jähriger oder 37jähriger sich auf einmal mit übermächtigen Kindheitsphantasien konfrontiert sieht, denen gegenüber es kein Entrinnen gibt, dann heißt das doch auch, daß die Wirklichkeit, die Erwachsenenwelt wenig befriedigend verlaufen sein muß.

SPIELBERG: Ja, aber ich möchte das nicht verallgemeinern. Die Geschichte der „Unheimlichen Begegnung der dritten Art“ ist der Einzelfall eines Mannes, der seinen Ingenieurberuf und sein Familienleben gegen die Chance eintauscht, auf einen anderen Planeten reisen zu können.

SPIEGEL: Auch im „Weißen Hai“ kritisieren Sie ja im Grunde die Normalwelt, wenn Sie zeigen, wie ein Badeort an der Ostküste auf die Herausforderung dieses überirdisch bedrohlichen Seeungeheuers reagiert. Man versucht, alles zu vertuschen, zu verniedlichen, zu verharmlosen, damit nur ja nicht das Touristik-Geschäft leidet.

SPIELBERG: Ich glaube nicht, daß ich auch nur mit einer einzigen Szene in

Ein James Bond für Amerika

Auf der Hitliste der „größten Kinoerfolge aller Zeiten“, die das amerikanische Fachblatt „Variety“, führt, steht Steven Spielbergs „E.T.“ an der Spitze. Die drei folgenden Plätze hält George Lucas mit den drei Teilen von „Krieg der Sterne“; auf dem fünften Platz folgt Spielbergs „Weißer Hai“, und auf dem sechsten stehen die „Jäger des verlorenen Schatzes“, von Lucas erfunden, von Spielberg inszeniert. In vier dieser sechs Spitzenfilme hat Harrison Ford eine Starrolle.

Seit bald einem Jahrzehnt ist der Kampf in der Hollywood-Megahit-Klasse ein freundschaftlich-eifersüchtiges Duell, das die beiden Goldjungen Spielberg und Lucas allein gegeneinander austragen. Steven Spielberg war noch nicht 28 Jahre alt, als er 1975 mit dem „Weißen Hai“ auf Platz eins der „Variety“-Hitliste vorpreschte. Augenzeugen berichten, ihn habe

beinahe der Schlag getroffen, als er zwei Jahre später – mitten in den Dreharbeiten zur „Unheimlichen Begegnung der dritten Art“ – erfuhr, daß ihn Lucas mit dem „Krieg der Sterne“ entthront hatte.

Andererseits hatten die beiden Kumpel schon damals verabredet, ihre Talente einmal zusammenzuschmeißen: Spielberg sprach – der Legende zufolge beim gemeinsamen Sandburgenbau am Strand von Hawaii – von seiner Lust, einen richtig knalligen Abenteuerfilm zu inszenieren, am liebsten etwa einen James Bond. Aber diese urbritische Institution wollten die Produzenten niemals einem amerikanischen Regisseur in die Hände fallen lassen.

Lucas hingegen war entschlossen, künftig seine Phantasie ganz daran zu wenden, Kinosensationen anzuleiern und dann in ihre Umlaufbahn zu

katapultieren, die handwerkliche Kleinarbeit des Inszenierens aber anderen zu überlassen – so bot er Spielberg die Regie eines nostalgisch kostümierten Abenteuerfilms mit dem Archäologen Indiana Jones als Hauptfigur an, die er sich ausgedacht hatte. Gemeinsam wollten sie allen James Bonds den Rang ablaufen, und gemeinsam wollten sie den größten Autoren-Gewinnanteil herausholen, den es in Hollywood je gegeben hat. Beides ist ihnen gelungen. Das zweite „Indiana Jones“-Opus der beiden, der von Spielberg nach einer Idee von Lucas gedrehten „Indiana Jones and the Temple of Doom“, läuft jetzt in den USA, im Juni in England und im August in Deutschland an.

Zwischendurch drehte Spielberg noch das „kleine Projekt“ „E.T.“; das Drehbuch lehnte Columbia als „zu kindisch“ ab: der von Universal produzierte Film schlug die galaktischen Schlachten des Konkurrenten Lucas.

So lernt man Fremdsprachen wie von selbst!



Hueber-Selbstlernkurs

Hueber-Selbstlernkurs



Max Hueber Verlag



Englisch

Französisch

Italienisch

Spanisch/Herbst

Griechisch

Mit den Hueber Selbstlernkursen wird das Lernen auf ein völlig neues Niveau gehoben, das den modernsten Erkenntnissen der Sprachlehrforschung entspricht: gleichzeitiger Einsatz von Arbeitsbuch und 3 Textcassetten, dazu ein Begleitheft und eine Trainingscassette für unterwegs. Je DM 98,-. Fragen Sie Ihren Buchhändler oder schreiben Sie uns:

Max Hueber Verlag

8045 Ismaning b. München · Max-Hueber-Str. 4

der „Unheimlichen Begegnung der dritten Art“ unsere Gesellschaft, unser Zusammenleben kritisiere. Dagegen wollte ich mit dem „Weißen Hai“ sehr wohl bestimmte Zustände kritisieren.

SPIEGEL: Und ist das nicht in „E.T.“ ähnlich? Wenn Sie zeigen, wie die offizielle Medizin, die Polizei, die Geheimdienste und Behörden über diese winzige Freundschaft in der kleinen Vorstadt hereinbrechen, dann entsteht geradezu eine Horror-Vision vom modernen Staat, der alles auslöscht, vernichtet, was nicht in seine Norm paßt.

SPIELBERG: Nach meiner Vorstellung würde genau das passieren, wenn ein Wesen wie E. T. auf die Erde käme. Ich habe Recherchen darüber angestellt und bin sicher, daß die Behörden wie ein Hornissenschwarm über alles und jeden herfallen würden, der mit einem solchen unschuldigen Wesen auch nur in den Verdacht der Berührung gekommen wäre. Alles natürlich, um die Opfer zu schützen. Aber auch wegen der totalen Nachrichtensperre, die man verhängen würde, weil ja die Kenntnis eines solchen Ereignisses eine Panik hervorriefe, und davor hätte die Regierung Angst. Das Zentrum der Macht würde sich nämlich augenblicklich vom Weißen Haus und vom Kongreß an den Ort verlagern, wo die Außerirdischen gelandet wären. Außerdem würde es einen gewaltigen Kulturschock auslösen, wenn Wesen aus einer anderen Welt voller Güte und Freundlichkeit in unserer Welt auftreten würden.

SPIEGEL: Keine Kritik?

SPIELBERG: Doch, gewiß, aber es ist eine andere Art von Kritik, als sie beispielsweise die europäischen Filmemacher veranstalten.

SPIEGEL: Lassen Sie uns dann mal von „1941“ sprechen, Ihrer Fiktion von einer japanischen Landung in Los Angeles. Diese Form von kritischen Träumen hat ihr Publikum, haben die Kritiker in Amerika offensichtlich überhaupt nicht akzeptieren wollen. Warum?

SPIELBERG: Wahrscheinlich deshalb, weil sie dachten, daß ich mit „1941“ der Gesellschaft eine Sahnetorte ins Gesicht geworfen hätte. Die Franzosen lieben „1941“ wegen dieses Slapstick-Eindrucks; es gefällt ihnen, wie da den Amerikanern eine Sahnetorte ins Gesicht geschmissen wird.

SPIEGEL: Und wie war das wirklich mit der Sahnetorte?

SPIELBERG: Als ich den Film drehte, wollte ich überhaupt niemanden eine Torte ins Gesicht schmeißen, außer meinen Schauspielern John Belushi oder Dan Aykroyd. Aber als ich den Film dann fertig sah, habe ich entdeckt, das dies ein Film über ein Amerika ist, das bestimmte soziale Reformen und Umwälzungen noch nicht erlebt hatte. Ein Amerika, das noch nicht zum großen Teil in Suburbia lebte, ein Amerika, das in einen hemmungslosen nationalistischen Wahnsinn zu geraten drohte, kurz-

um, es war ein Film über eine amerikanische Paranoia.

SPIEGEL: Und das während der Vietnam-Paranoia. Also der richtige Film zur falschen Zeit?

SPIELBERG: Ich glaube sogar, es war der richtige Film zur richtigen Zeit. Wenn ich mit dem Film trotzdem nicht zurechtkam, dann deshalb, weil er zu viele Geschichten auf einmal erzählen wollte, weil er optisch überladen und chaotisch war. Es war, als ob ich eine besonders gute Gemüsesuppe hätte machen wollen und hätte alle meine Anstrengungen aufgeboden, um möglichst viele Gemüsesorten in diese Minestrone zu schmeißen. In meinem Übereifer habe ich dann Erdbeeren und Papayas in die Suppe zu den Mohrrüben und dem Sellerie getan, und so wurde die Suppe ungenießbar.

SPIEGEL: Sie sagen, dieser Film handle von einer Paranoia, und E. T. handelt auch von einer Paranoia. Ist es nicht Ihre Gefahr, die Sie mit Ihren Filmen menschliche Ängste und Hoffnungen ins Außerirdische hinauskatapultieren? Wobei dann am Ende sowohl das Gute wie das Böse nicht mehr menschlich, sondern überirdisch sind.

SPIELBERG: Für mich ist die Bedrohung des Menschen durch den Menschen etwas Alltägliches. Deshalb bemühe ich mich viel mehr darum, eine Bedrohung zu erfinden, die unser Fassungsvermö-

Bestseller

BELLETRISTIK

- 1 Ende: Die unendliche Geschichte** (1)
Thienemanns; 32 Mark
- 2 Ende: Momo** (2)
Thienemanns; 22 Mark
- 3 Ende: Der Spiegel im Spiegel** (3)
Thienemanns; 32 Mark
- 4 Eco: Der Name der Rose** (4)
Hanser; 39,80 Mark
- 5 Allert-Wybranietz: Trotz alledem** (5)
Lucy Körner; 12 Mark
- 6 Allert-Wybranietz: Liebe Grüße** (7)
Lucy Körner; 12 Mark
- 7 Surminski: Polninken** (6)
Hoffmann und Campe; 36 Mark
- 8 Bradley: Die Nebel von Avalon** (8)
Krüger; 39,80 Mark
- 9 Le Carré: Die Libelle** (10)
Kiepenheuer & Witsch; 39,80 Mark
- 10 Brückner: Wenn du geredet hättest, Desdemona** (9)
Hoffmann und Campe; 24 Mark

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom

gen übersteigt, die so verrückt und so unaßbar ist, daß man keine der üblichen und konventionellen Waffen gegen sie anwenden kann. Man kann sich mit üblichen Waffen gegen eine Person wehren, die einen angreift, aber man kann keine konventionellen Waffen gegen eine Idee anwenden, mit der man plötzlich konfrontiert ist.

SPIEGEL: Aber wenn Sie in einem Film wie „E.T.“ zeigen, daß man Liebe nur finden kann, wenn sich ein außerirdisches Wesen auf unsere Erde herbeimüht, dann heißt das doch auch, daß es auf der ganzen Erde niemanden gibt, von dem man Liebe empfangen kann.

SPIELBERG: Ich interessiere mich für die größtmöglichen Gegensätze, für extreme Situationen. Ich glaube, wenn man jemandem etwas klarmachen will, dann darf man nicht zu feinsinnig vorgehen. Es wäre für mich sehr leicht gewesen, den Film „E.T.“ wie „Moscow on the Hudson“ zu drehen. Also Robin Williams, der (sagen wir) von Moskau nach New York kommt, und wie er Bloomingdales entdeckt. Er wäre total fremd und müßte lernen, wie man spricht, wie man sich zurechtfindet, er würde all die amerikanischen Redensarten kapieren, er würde lernen, wie man Hot dogs oder Hamburger bestellt. Also für mich wäre das nicht extrem genug. Damit könnte ich das, was ich sagen wollte, nicht ausdrücken. Was ich

brauchte, war ein richtiger Holzhammer und keine zierliche TusCHFeder.

SPIEGEL: Das ist die Antwort eines Geschichtenerzählers und Filmkonstruktors, eine, wenn Sie so wollen, technische Antwort. Uns interessiert aber auch der persönliche Glaube, der da bei Ihnen dahintersteckt.

SPIELBERG: Ich glaube, daß ich in einer wirklichen Welt lebe und arbeite, aber von einer anderen Welt träume, und daß ich beides zu verbinden suche. Sehen Sie, es fällt mir unheimlich schwer, mein Privatleben erfolgreich zu meistern. Ich bin in meinem Leben ziemlich erfolglos, dafür bin ich als Filmemacher sehr erfolgreich. Mein privates Leben ist schon deshalb viel weniger erfolgreich, weil ich mich mit bestimmten sozialen Wirklichkeiten auseinandersetzen muß, die ich mir nicht ausgesucht habe.

SPIEGEL: Deshalb erzählen Sie immer wieder Ihre Kinderträume. Sie haben in einem Interview einmal gesagt, daß für Ihre Kindheit Walt Disney ein besonders prägendes Erlebnis war.

SPIELBERG: Ich glaube, der Einfluß von Walt Disney kam eigentlich erst später, obwohl er wirklich sehr wichtig für mich ist. Meine Eltern haben mich nämlich keine Disney-Filme sehen lassen, sie haben mich überhaupt keinen Film sehen lassen, und sie haben mir das Fernsehen verboten, was mir großen Kummer bereitete. Bis zu meinem achten Lebensjahr durfte ich nie einen Film sehen. Und auch keine Fernseh-Show.

SPIEGEL: Und wie haben Sie sich gewehrt?

SPIELBERG: Ich habe mich abends heimlich zu Freunden und tagsüber heimlich ins Kino geschlichen. Und wenn ich dann wieder nach Haus gekommen bin, habe ich meine Eltern unglückseligerweise belogen. Ich habe ihnen also erzählt, ich sei mit Spielkameraden zusammen gewesen, während ich doch in Wahrheit im Kino war. Ein wesentlicher Teil meiner Kindheit bestand darin, meine Eltern zu betrügen.

SPIEGEL: Also nichts mit Disney.

SPIELBERG: Später schon. Vorher war beispielsweise das Museum of Technology in Philadelphia für mich sehr wichtig. Dann hat mich mein Vater mit ins Planetarium genommen, und dadurch erwachte meine Sehnsucht nach dem All, und mein Vater zeigte mir all die künstlichen Sterne und ihre Bewegungen, und auf einmal wollte ich nachts in den Garten, um die Sterne zu sehen. Mein Vater hat mich eines Tages dabei gesehen, und ich habe ihm dann Fragen gestellt. Ob dort auch Leute leben, oder ob wir die einzigen sind, und mein Vater sagte, nein; er glaube nicht, daß wir die einzigen seien.

Und als ich sagte, ich würde die Sterne gern noch deutlicher sehen, hat er was ganz Großartiges gemacht. Das werde ich nie vergessen. Er nahm eine alte Papprolle, die vom Teppichauslegen üb-

SACHBÜCHER

- 1 Langbein, Martin, Sichrovsky, Weiss: Bittere Pillen** (1)
Kiepenheuer & Witsch; 32 Mark
- 2 Konzelmann: Jerusalem** (2)
Hoffmann und Campe; 39,80 Mark
- 3 Fisher-Ruge: Alltag in Moskau** (6)
Econ; 29,80 Mark
- 4 Sichrovsky: Krankheit auf Rezept** (3)
Kiepenheuer & Witsch; 19,80 Mark
- 5 Scholl-Latour: Allah ist mit den Standhaften** (4)
DVA; 39,80 Mark
- 6 Bosmans: Ja zum Leben** (8)
Herder; 18,80 Mark
- 7 Bosmans: Vergiß die Freude nicht**
Herder; 17,80 Mark
- 8 Watzlawick: Anleitung zum Unglücklichsein** (5)
Piper; 18 Mark
- 9 Molcho: Körpersprache** (7)
Mosaik; 38 Mark
- 10 Griebhammer: Der Öko-Knigge**
Rowohlt; 20 Mark

Fachmagazin „Buchreport“



Len Deighton »Brahms Vier«

**WER EINEN AUTOR
SCHÄTZT, DER »SEIN
METIER SO BRILLANT,
INTELLIGENT UND
MODERN BEHERRSCHT
WIE KEIN ANDERER«
(DIE ZEIT)...**

**WEM EIN FEUER-
WERK GLÄNZENDER
EINFÄLLE LIEBER IST
ALS EIN LEERGESCHOS-
SENES MAGAZIN ...**

... der wird an »Brahms Vier«
von Len Deighton sein helles
Lesevergnügen haben. Der neue
Thriller aus der Welt der Ost-West-
Geheimdienste – vom Top-Autor
der Spionageliteratur.
Spannend, witzig, ungewöhnlich.
»Das Beste, was Len
Deighton je
geschrieben hat!«
Sunday Times

**LEN DEIGHTON
Brahms
Vier**

384 Seiten, DM 34,-
Überall, wo's
Bücher gibt



„Der trendletter ist für mich einer der wichtigsten Informationsdienste: Er bringt in komprimierter Form eine Vielzahl von Meldungen und Berichten, die mir wertvolle Anregungen und Hilfen für die strategische Planungsarbeit vermitteln.“

Ute von Reibnitz,
Strategische Unternehmensberatung,
Oberursel

manager magazin trendletter

1x wöchentlich das Wichtigste aus über 100 Wirtschaftszeitschriften und Fachblättern des Auslands zu den Themen: Wirtschaftliche Entwicklungen, neue Produkte, neue Technologien, Zukunftsinformationen, Branchen und Märkte, Unternehmensstrategie, Marketing, Verbraucherverhalten u. a.

Bestellgutschein

Bitte senden Sie mir die nächsten beiden Ausgaben des trendletter zum Kennenlernen. Wenn ich keine weiteren Ausgaben wünsche, werde ich Ihnen dies innerhalb von sieben Tagen nach Erhalt des zweiten Probeexemplars mitteilen. Andernfalls abonniere ich trendletter zum Jahrespreis von DM 200,- plus Porto.

Lieferadresse _____

Ort _____ Datum/Unterschrift _____

Mir ist bekannt, daß ich diese Bestellung innerhalb von sieben Tagen schriftlich widerrufen kann. Es genügt eine kurze Mitteilung an: manager magazin Verlagsgesellschaft mbH, Abonnenten-Service, Postfach 1110 60, D-2000 Hamburg 11.

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte einsenden an: manager magazin Verlagsgesellschaft mbH, Abonnenten-Service, Postfach 1110 60, D-2000 Hamburg 11. Oder rufen Sie an: Stephan Schaper, Telefon (040) 30 07 624.

rig war, klebte Spiegelscheiben und Linsen hinein und baute mir ein Spiegelteleskop. Als es fertig war, zeigte er mir eines Nachts den Mond. Als ich dann durch das Teleskop auf den Mond blickte, hätte ich am liebsten losgeheult, mein Herz schlug tausendmal schneller als sonst, und ich war zu Tode erschrocken. Können Sie sich erinnern, als Sie den Mond zum erstenmal durch ein Teleskop betrachtet haben? Das ist einfach furchtbar. Ich war damals sieben. Diese leere Kraterlandschaft war ein befremdlicher Schock zu meinem System vom belebten Himmel, das ich mir in meiner Phantasie aufgebaut hatte. Der Mond war tot, absolut tot, eine tote Welt.

SPIEGEL: Sie haben sich den Himmel dafür später ja reichlich belebt. Das heißt doch aber auch, daß Sie mit Ihren Filmen sich das ermöglichen, was Ihnen die Wirklichkeit verweigert hat.

SPIELBERG: Ich fühle mich manchmal wie Jules Vernes Kapitän Nemo auf der Nautilus: Die Nautilus ist seine Welt, wenn er die Nautilus verläßt, fühlt er sich in eine feindliche, abweisende Welt versetzt, auf die er sich nicht einlassen will. Auch ich fühle mich oft wie Kapitän Nemo. Wenn meine Freunde beispielsweise kommen und sagen, komm doch mit an die Riviera, komm nach Bora Bora, mach doch Ferien, spann doch mal aus, fahr mit dem Zug quer durch Europa, dann bleibe ich lieber in meinem kleinen privaten Gefängnis, verstehen Sie, vermutlich, weil ich – ich habe mich da nicht selbst analysiert – es da regnen und die Sonne scheinen lassen kann, wann ich will. Aber ich war nie bei der Psychoanalyse und ich halte auch nichts davon.

SPIEGEL: Keine Psychoanalyse und doch immer wieder Filme über Kindheitserinnerungen. Sie betonen gerne, daß Sie mit Schwestern in einem reinen Frauenhaushalt aufgewachsen sind. Mit drei Schwestern.

SPIELBERG: Mir kam es vor, als seien es zehn gewesen.

SPIEGEL: Alle kleiner als Sie?

SPIELBERG: Ja, kleiner, aber um so schlauer. Mädchen sind immer schlauer. Wenn man mit drei Frauen zusammen ist, als einziger Bruder, dann bilden die eine Gang, und man ist verloren. Ich habe jeden Streit verloren und mich eigentlich nie behaupten können.

SPIEGEL: Sie haben einmal für das zeitgenössische amerikanische Kino zwei Hauptströmungen unterschieden, die eine – grob gesprochen – ist das Ostküsten-Kino, wie es Woody Allen oder Scorsese machen, die andere Hauptströmung ist das Neue Hollywood, das vor allem Sie und Lucas vertreten.

SPIELBERG: Ja, ich spüre schon, daß die Filme von Scorsese sich ganz entscheidend von meinen Filmen oder denen von Lucas unterscheiden, weil Martin Scorseses Filme sich in die tiefsten, verborgensten Seelengründe seiner Personen einnisten, dort wo die Menschen am kompliziertesten und am

schwersten zu verstehen sind. Sie sind eine Art Psychoanalyse. Martin Scorsese macht Filme voller Zorn und Wut, voller Mißverständnisse und voller Gewitter. Martins Filme stammen aus einer Welt, in der die Menschen vor allem unterdrückte und verborgene Gefühle haben, die sich dann auf ihre Weise offenbaren. Ich dagegen mache Filme über Einfälle, über Konzepte, und die Figuren sind diesen Plänen unterworfen, drücken sie aus.

SPIEGEL: Das Anrührende und Erfolgreiche an Ihrem E.T.-Einfall war, daß da jemand ist, der Hilfe gibt und Hilfe braucht. Normalerweise ist man ja weder bereit, hilfsbedürftig zu erscheinen, noch jemandem zu helfen. Hilfe braucht man nur in gefährlichen Ausnahmesituationen. Schaffen Sie deshalb in Ihren Filmen immer so entsetzliche ausweglose Situationen, damit dieser wunderbare Moment des Helfens nötig wird?

SPIELBERG: Ja, genauso gehe ich manchmal vor, manchmal aber auch genau umgekehrt. Ich nehme also zum Beispiel ein wunderschönes Mädchen, das überhaupt nicht mit mir sprechen will, und dann hänge ich sie mit einem Seil in einen Fluß, in dem es nur so von Krokodilen wimmelt, und dann rette ich sie, und dann spricht sie mit mir.

SPIEGEL: Um bei diesem schönen Mädchen zu bleiben. In Ihren Filmen kommt Sex so gut wie überhaupt nicht vor.

SPIELBERG: Stimmt das? Also, mir fehlt der Sex keineswegs. Vielleicht ist der Grund der, daß ich Sex so sehr genieße, daß ich ihn nicht mit meinem Publikum teilen möchte.

SPIEGEL: Hat es vielleicht auch etwas damit zu tun, daß Sie Ihre Filme auch als Kinderfilme planen und deshalb den Sex weglassen?

SPIELBERG: Also bewußt plane ich meine Filme nicht als spezielle Kinderfilme, sondern als Filme für alle Leute.

SPIEGEL: Trotzdem fehlt in Ihren Filmen, sagen wir es einmal so: die erotische Spannung, von der etwa die Filme von Woody Allen leben.

SPIELBERG: (lacht) Vielleicht habe ich einfach ein besseres Sexualleben als Woody Allen, so daß ich im Unterschied zu ihm keine Filme über Sex machen muß. Im Ernst, ich verspüre jedenfalls bisher keine Notwendigkeit, diesen Teil meiner Erfahrungen auch im Film auszudrücken. Vielleicht realisiere ich meine erotischen Obsessionen auch beim Filmmachen.

SPIEGEL: Als Allmachtsphantasien? Der Regisseur, der eine große Crew befiehlt?

SPIELBERG: Auch kleine Crews. Ich habe kleine Crews viel lieber als große. Als ich anfang, Filme zu machen, habe ich das anfangs wie einen Machtrausch erlebt. Ich liebte den Kamerakran, der mich hoch in die Lüfte hob, und ich sah all diese kleinen Menschen herumwiesel und wie sie auf mein Kommando



Prince, der Unterschied zum Mittelmaß.

Wer mehr von sich verlangt als andere, wer mit Mittelmaß nicht zufrieden ist, der entscheidet sich auch beim Tennis für das Racket, das objektiv meßbare Vorteile bietet.

der Prince-Vorteile. Tel.: 040/3818 83

Der Sweet-Spot des Prince ist fast doppelt so groß. Die größere Dreh-Stabilität verbessert deutlich die Ballkontrolle. Die „Extra-Power-Zone“ erlaubt druckvolleres Spiel ohne Anstrengung. Und nicht zuletzt – keine Furcht mehr vor Armbeschwerden beim Tennis.

Rufen Sie an, wenn Sie mehr Details und Fakten wissen wollen. Der Bundestrainer des DTB, Herr Bosch und Katja Ebbinghaus geben Ihnen die exakten Daten

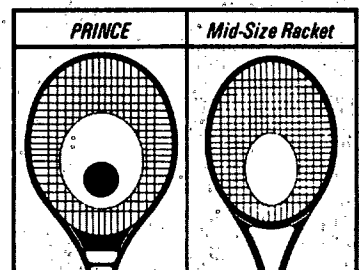


Abb. zeigt PRINCE GRAPHITE



Spielberg-Erfolg „Unheimliche Begegnung“: Flucht ins All



Spielberg-Erfolge „Weißer Hai“, „E.T.“: Holzhammer statt Tuschfeder

hörten. Aber das war nach genau einem Film vorbei. Wenn ich danach wieder auf einem Kamerakran hoch in der Luft schwebte, hatte ich nur ein Gefühl: Mensch, hoffentlich fällst du nicht hinunter und brichst dir alle Knochen! Das erste Mal war es ein Trip, ein Machtrausch, jetzt ist es die pure Angst, der reine Selbsterhaltungstrieb.

SPIEGEL: Keine Sexualität. Kein Machtrausch. Wie halten Sie es mit der Religion? In Europa hat man beispielsweise Ihre „Unheimliche Begegnung der dritten Art“ mit bestimmten religiösen Strömungen in Zusammenhang gebracht, mit indischen Gurus.

SPIELBERG: Nein, damit hat das nicht das geringste zu tun, dergleichen interessiert mich überhaupt nicht. Wenn irgendein Geistlicher im Fernsehen auftritt, denke ich bloß eins: Der will Geld, und ich schalte sofort auf einen anderen Kanal um.

SPIEGEL: Man hat Ihnen und Lucas vorgeworfen, daß Sie mit Ihren Filmen die Schrittmacher der teuren Superfilme sind, Filme also, die dann, wie „Heaven's Gate“, zur finanziellen Katastrophe geführt haben.

SPIELBERG: Im Fall von „Heaven's Gate“ spielte sich die Katastrophe vor-

wiegend in den Zeitungen und in den Medien ab. Der Film wurde durch einen Overkill der Medien ruiniert. Nicht, daß das ein wirklich großer Film wäre, sein Ehrgeiz ist größer als das, was er verwirklicht, trotzdem halte ich „Heaven's Gate“ für einen gut gemachten Film. Nur die Presse hat von einer finanziellen Katastrophe ohnegleichen gesprochen; ein Film wie „Raise the Titanic“, der finanziell noch viel stärker eingebrochen ist, wurde nicht als Katastrophe in den Medien gehandelt, obwohl er nicht mal zu der gleichen Liga gehörte, was die Qualität anlangt, wie „Heaven's Gate“. Ich glaube also, daß der Fall Cimino die pure Medien-Hysterie war. Die Presse suchte jemanden, den sie an den Dämonen aufhängen konnte.

SPIEGEL: Warum?

SPIELBERG: Es gab eine immer stärker anwachsende Meinung, daß Amerikas Filme zu hohe Produktionskosten erreicht hätten, daß die Regisseure zu aufwendig drehten. Und die Journalisten hier fühlten sich wie Kreuzritter, die dagegen zu Felde ziehen mußten. Sie suchten sich jemand, der sich als Opferlamm eignete. Sie wollten ein abschrek-

* Mit Richard Dreyfuss.

kendes Exempel statuieren, damit die übrigen Filmemacher sich wieder mit bescheideneren Budgets einrichteten.

SPIEGEL: Könnte Ihnen oder Lucas was Ähnliches passieren? Könnten Sie auch zum Opferlamm werden?

SPIELBERG: Jedem kann das passieren. Heute und morgen. Es kann mir passieren, wie es Francis Coppola passiert ist. Die Medien schaffen sich Helden, und dann denken sie auf einmal, daß sie neue Helden brauchen, dann müssen sie die alten Helden stürzen.

SPIEGEL: Aber sind die großen Budget-Filme nicht wirklich eine Gefahr für das Filmgeschäft überhaupt, weil sie andere kleine Filme verhindern?

SPIELBERG: Coppola hat gerade den Film „Rumble Fish“ für weniger als 12 Millionen Dollar gedreht, und das ist heutzutage in Amerika jedenfalls ein Low-Budget-Film. Und trotzdem hat man ihm vorgeworfen, er sei ein Verschwender. Als er seine Studios verlor, als sie versteigert wurden, hat die Presse ein großes Geschrei veranstaltet, das machte Schlagzeilen, man führte Coppola vor wie einen Citizen Kane in den Jahren seines Untergangs. Die Medien setzen gern Geschichten in Umlauf, wir alle sind in dieser Hinsicht Teil der Medien. Ich setze mit meinen Filmen gern Geschichten in Umlauf, Sie machen es mit Ihren Geschichten. Aber diese Geschichten entwickeln dann ihr Eigenleben. Und Francis hat solche Geschichten schon allein durch seinen Lebensstil begünstigt. Er ist das, was man ein gefundenes Fressen für die Presse nennt. Weil er so schnell, so rasant lebt. Immer auf der Überholspur. Das heißt, wenn Coppola auf die Schnauze fällt, das macht einen großen Lärm. Wer wenig Lärm beim Fallen macht, der hat sich noch nicht das Recht erworben, von den Medien umgebracht zu werden. Das will verdient sein.

SPIEGEL: Und Sie selbst?

SPIELBERG: Ich lebe nicht ganz so schnell wie Coppola, ich führe ein ruhiges Privatleben, und die Leute wissen nicht viel von mir.

SPIEGEL: Aber Sie leben doch nicht so, weil Sie auf die Medien Rücksicht nehmen?

SPIELBERG: Nein, um Gottes willen, nein. Ich mache meine Filme und laß die Dinge im übrigen laufen, wie sie laufen.

SPIEGEL: Trotzdem sind Sie ja schon einer kleinen Exekution ausgesetzt gewesen, nämlich, als „1941“ herauskam.

SPIELBERG: Genau, ich war damals gerade in Japan, als es passierte, und man hörte den Lärm bis nach Japan.

SPIEGEL: Und jetzt, was drehen Sie als nächstes?

SPIELBERG: Ich will einen Film über Schindler und seine Rettung von Juden aus dem KZ drehen.

SPIEGEL: Herr Spielberg, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.